

Gedanken zum 33. Jahressonntag

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

Viele lebten lange Zeit unter der Vorstellung, dass ein Planet namens Nibiru am 21.12.2012 mit der Erde zusammenstoßen und das Ende unseres Planeten herbeiführen würde. Die ganze Erde geht in die Brüche, alles Leben erlischt. Alles ist aus. Nichts bleibt außer Angst und Schrecken. Inzwischen sind wir im Jahr 2024 angekommen. Es ist bisher nichts passiert, noch leben wir.

Die Geschichte geht zurück auf einen alten Kalender der Maya. Immerhin hat es die amerikanische Weltraumbehörde NASA schon vor längerer Zeit für nötig befunden, uns alle zu beruhigen mit der schlichten Erkenntnis, dass man den Planeten Nibiru schon Jahre bevor er einschlägt sehen müsste. Die Geschichte ist also definitiv nicht wahr, aber trotzdem ist es spannend, sich einmal zu überlegen, was denn hier los wäre, wenn wir ernsthaft mit einer solchen Bedrohung leben müssten.

Die einen würden versuchen, die verbleibende Zeit für sich und die nähere Umgebung so angenehm wie möglich zu gestalten. Alles möglichst intensiv zu genießen, so lange es noch geht. Das nahe Ende steigert den Wert des Lebens in der Gegenwart. Was für eine Freude überall.

Andere würden möglicherweise jede Hemmung verlieren, weil Strafen keine abschreckende Wirkung mehr haben. Eine schreckliche Vorstellung.

Da bleiben einige Fragen offen: Worauf läuft unsere Welt hinaus? Geht alles verloren? Was bleibt?

Das heutige Evangelium gibt auf diese Fragen eine Antwort. Zwar redet Jesus auch vom Ende der Welt. Die Sonne verfinstert sich, der Mond scheint nicht mehr, die Sterne fallen vom Himmel. Aber er erzählt das alles nicht, um uns Angst zu machen, sondern um uns zu sagen: Selbst wenn alles zusammenbricht – und irgendwann wird es das – dann bleiben seine Worte bestehen. Seine Liebe ist unvergänglich.

Das erinnert an die Situation zweier verliebter Menschen, denen alles verloren geht und die dann einander sagen: „Hauptsache, wir haben uns.“

Für Jesus und damit auch für uns Christen bedeutet Weltuntergang alles andere als Angst und Schrecken. "Der Menschensohn wird kommen mit Macht und Herrlichkeit!" sagt uns Jesus. Er selbst also wird wiederkommen und das Reich Gottes zur Vollendung führen. Er selbst ist nämlich die Hoffnung, auf die wir unsere Zukunft bauen können. Gott, der Schöpfer, steht am Anfang und Gott, der Vollender, steht am Ende. Wir sind geborgen in Gott.

„Und wenn alles zusammenbricht: Gott ist da.“

Die Naturwissenschaftler haben klare Vorstellungen darüber, wie diese Welt einmal endet... Das alles liegt so weit entfernt in der Zukunft, dass wir uns über den Zusammenbruch der Welt nicht den Kopf zerbrechen müssen.

Größer ist da schon die Gefahr, dass der Mensch selbst diesen Planeten unbewohnbar macht. Missachtung der Schöpfung, Raubbau an der Natur, Vergiftung der Umwelt, Ausbeutung der Schätze dieser Welt, ... Noch ist es nicht zu spät. Wenn wir alle unseren Beitrag leisten, kann die Gefahr abgewendet oder der Zerstörungsprozess erheblich verzögert werden. Also wird auch hier die globale Zerstörung der Welt voraussichtlich nicht unser persönliches Ende sein und hoffentlich auch nicht das unserer Kinder und Enkel.

Und trotzdem geht uns der Text des heutigen Evangeliums an. Denn was auf jeden von uns zukommt, ist unsere - lassen Sie es mich „persönliche Katastrophe“ nennen. Katastrophe, eine griechische Wortzusammensetzung, bedeutet wörtlich übersetzt "Wendung zum Niedergang" und meint ein entscheidendes, folgenschweres Unglücksereignis. Und genauso empfinden viele das finale Ereignis im Leben aller Menschen: den Tod. Diese Stunde kennt niemand, sie ist unberechenbar, unkalkulierbar.

Jesus ermuntert uns angesichts dieser Lebensperspektive, dass wir etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum lernen sollen. Wir würden aus diesem Bild im Hinblick auf das Lebensende höchstwahrscheinlich folgendes gemacht haben: „Sobald seine Blätter gelb werden und abfallen, wissen wir, dass der Winter nahe ist.“ Das entspricht wohl unserem Gefühl, dass wir den Tod mit Kälte, mit Winter und Winterschlaf vergleichen. Nicht umsonst liegen ja unsere Totengedenktage alle jetzt im Herbst.

Jesus aber verkündet es mit umgekehrten Vorzeichen: "Lernt etwas aus dem Vergleich mit dem Feigenbaum: Sobald seine Zweige saftig werden und Blätter treiben, wisst ihr, dass der Sommer nahe ist." Wird durch diesen Perspektivenwechsel der Vergleich mit den saftigen Zweigen des Feigenbaums und mit der Sommernähe nicht geradezu zu einem beruhigenden und ein liebenswerten Bild?

Jesus lenkt unseren Blick weg von einer abwärts gerichteten Interpretation unserer Lebensgeschichte, er macht uns Mut zum Blick nach oben und veranlasst uns zur Frage: "Wo soll das alles enden? Wohin führt das alles: mein Leben, unsere Welt, die Kirche, der Glaube? Was ist unser Ziel? Was haben wir künftig zu erwarten?" Sicher ist: Es gibt ein Ende von allem, nichts geht unendlich so weiter. Das ist eine nüchterne Feststellung, eine sachliche Aussage, dass es für uns keinen Grund gibt, uns auf der Erde einzurichten. Alles ist vorläufig, was wir tun, denken, glauben.

Zudem: Den Zeitpunkt, auf den es ankommt, haben wir absolut nicht in der Hand. Das Wann bleibt eine offene Rechnung. Wenn nun jedoch diese neue Zeitperspektive nicht zu einer frommen Vertröstung oder einer moralischen Drohung verkommen soll, dann muss sie Auswirkungen haben auf unsere fundamentalen Einstellungen. Jesus geht es darum, das Hier und Jetzt in den Blick zu nehmen. Die endliche Zeit ist kostbar, gerade weil sie endlich und damit begrenzt ist. Wenn ich erwarte, dass Gott kommt, dass er mir begegnet und ich ihm, dass sich genau dann die Wahrheit meines Lebens erweisen wird – dann kann ich nicht so tun, als hätte das keine Auswirkungen auf meinen Lebensstil, meine Maßstäbe des Handelns. Wenn ich den Zeitpunkt nicht kenne und nach dem Wann frage, dann kann ich nicht so tun, als läge alles in meiner Hand, als könnte ich meine Zeit steuern und bestimmen. Wenn ich damit rechnen muss, dass Gott die Zeit regiert, dann kann ich aufhören, allzu viel Kraft auf die Erreichung von

zeitlich genau festgelegten Zielen zu verwenden. Dann kann ich gelassener mit Erwartungen umgehen, weil es für uns zuletzt nur eine entscheidende Erwartung gibt: nämlich Gott zu begegnen.

Wir können bei alledem ganz zuversichtlich sein. Gott war schon da, als wir zur Welt kamen, er hat uns bisher begleitet, warum sollte er damit aufhören, wenn wir nicht vor ihm weglaufen? Und er wird da sein, wenn unsere Lebensreise zu Ende geht. Wenn unsere Sonne vom Himmel fällt, die Sterne verglühen und der Mond nicht mehr scheint, will sagen, wenn alles, was uns im Leben so wichtig war, keine Bedeutung mehr hat und wir dem Allmächtigen entgegenstreben.

Es ist ein Lebensentwurf, der nicht nur logisch ist, sondern auch zutiefst beglückend, sinnstiftend und hoffnungsvoll: nämlich fest davon auszugehen, dass es – wenn es denn so weit ist – nicht um ein Ende, sondern um einen Neubeginn in einer größeren wunderbaren Wirklichkeit geht. Ist es nicht eine großartige Vorstellung, die Grenzen unserer Wahrnehmung sprengen zu können, sich von der Enge aus Raum und Zeit zu befreien. Dann können wir unser Leben im Gesamtzusammenhang erkennen. Uns wird dann deutlich, wer und was alles uns begleitet hat an Wohlwollen auf der einen und an Feindseligkeit auf der anderen Seite. Wir werden einsehen, was wir in unserer Begrenztheit alles falsch gemacht haben, wo wir falsche Sicherheiten gesucht haben. Und wir werden das alles hinter uns lassen und dem Licht des Höchsten entgegensteuern. Er wird da sein. Und da spätestens sehen wir uns alle wieder. Amen.